



Plewna

Historischer Roman von Gregor Samarow



(2. Fortsetzung.)

„Und du verlangst,“ sagte Leonow, „immer in demselben feindlich höflichen Ton, daß ich deinen Worten trauen soll? Nein“, rief er, indem noch wilderer Haß aus seinen Lippen sprühte. — „nein, ich traue deiner Freundschaft nicht, und ich will sie nicht! Ich fürchte die Zukunft nicht, mag sie bringen, was sie will, und ich bin allein stark genug, um jeder Gefahr zu trotzen. Sieh du, wo du bleibst und wie du deinen Kopf reißt, wenn die Rebellion auch hier ihr Haupt erhebt, ich weiß, wohin ich mich zu wenden, und wo ich Schutz zu suchen habe. Man nennt mich den Juden, ich weiß wohl, wegen des Blutes meiner Mutter, nun denn, eines habe ich mit jenem Blute in mich aufgenommen, das ist die Dankbarkeit gegen meine Freunde, und den Haß gegen meine Feinde; mein bitterster Feind aber bist du, und wer mich kränkt und beleidigt hat, der wird meine Rache fühlen, früher oder später. Hüte dich, auch über dich nicht meine Hand kommen, wie über die Leimrücken der Feinde hier, die mit Grimm im Herzen vor mir getrocknet sind, so lange sie mich fürchten. Geh hinaus, unter meinem Dache ist kein Platz für dich!“

„Theofil Leonow,“ sagte Pawel Jhodoren mit sanftem, fast bittendem Tone, „du glaubst nicht, daß ich die aus aufrichtigem Herzen die Hand zur Versöhnung biete, und doch hast du mich wohl überlegen können, auch als ich dein Feind war, daß ich nicht zu handeln und zu lügen verfehle und daß meine Lippen nur sprechen, was mein Herz fühlt. So höre denn, ich will dir beweisen, daß ich es treu und aufrichtig meine. Sieh hier, Stepanida, deine Tochter, dein einziges Kind — ich liebe sie — ich bitte dich um die Hand, sie soll an meiner Seite durchs Leben gehen, in meinem Hause soll dir der Ehrenplatz offen stehen, der dem Vater meines Weibes gebührt — glaubst du nun, daß ich es aufrichtig meine, wenn ich die Versöhnung und Freundschaft biete? Laß uns zusammengehen, laß mich die Stütze deines Alters sein, lehre zurück zum Volk, zu dem du gehörst, das dir keine Arme öffnet und dich ehren und lieben will. Dafür stehe ich dir, und wehe dem, der Theofil Leonow, den Vater meines Weibes, beleidigen würde!“

Er hob Stepanida vom Boden auf, und während die junge Mädchen sich gitternd an seine Seite schmiegte, streckte er die offene Hand über den Tisch hin, Leonow entgegen.

Hier aber rief hochlaute: „Ach, wie freundlich, wie gütig du bist, Pawel Jhodoren — ja, ja, man weiß es wohl, daß Theofil Leonow durch Fleiß und Arbeit seinen Fleiß vermehrt und manden Pfarrer erworben und erparat hat, da möchte es dir wohl gefallen, meine Erbschaft als Heiratsgut zu gewinnen und eine Frau dazu, die mehr wert ist, als alle eure Weiber zusammen! Aber die Rechnung ist zu plump, mein lieber Pawel, meine Tochter da ist zu gut für einen Bauer wie du und, bei Gott, nicht für dich habe ich gearbeitet und gespart, und nichts soll dir das helfen, wenn du mit heuchlerischer List das verblendete Kind dort bestohst. Fort von ihm, Stepanida!“ rief er heftig. „Ich liebe wohl, es ist Zeit, daß ich dich aus dem elenden Dorfe hier fortbringe; ich war töricht, daß ich dich so lange hier ließ.“

Bedend und schweigend wollte Stepanida sich mit fliehend ausgehenden Armen ihrem Vater nähern, Pawel aber schlang den Arm um sie und zog sie fester an sich, die Wüste eines edlen Unwillens färbte sein Gesicht.

„Ich bedauere dich, Theofil Leonow,“ sagte er, wenn du in deinem Leben gelernt hast, von den Menschen so niedrig zu denken — mir aber tust du unrecht. Du weißt es, daß Gott mir die irdischen Güter mehr gegeben, als ich bedarf, und nicht um der Schätze willen, die du erworben hast, magst, daß ich mein Herz deiner Tochter zuwenden; nur sie allein liebt ich, und du magst frei über alles verfügen, was du besitzt, du magst dir einen Erben suchen, wo du willst, ich werde kein Wort dagegen sprechen, ich verlange nichts von dir für die, welcher alles geboten wird, was ich habe — gib mir Stepanida. Und kannst du den Gott nicht vergessen, kannst du mein Freund nicht sein, so laß wenigstens die Freundschaft ruhen, und überlaß der Fügung des Himmels und der Zeit die Versöhnung, zu der ich stets mit offenem Herzen bereit sein werde.“

„Nein“, rief Leonow, wild und heftig den Kopf schüttelnd, „nein, und tausendmal nein — und wenn ich nichts befähigt, und wenn du noch tausendmal reicher wärest, ich würde lieber bettelnd das Land durchziehen, als mein Blut mit dem deinen vermischt. Geh also, jedes Wort ist vergeltet; du hättest früher daran denken sollen, daß man Theofil Leonow nicht ungestraft beleidigt und daß ich nicht der Mann bin, um wie ein Hund beim ersten freundlichen Wort die Mißhandlung zu vergessen.“

Schließend bedeckte Stepanida das Gesicht mit den Händen. Pawel stand bleich und finster mit zusammengepreßten Lippen und schauerlicher Brust da, seine ganze Natur bürstete sich zum Kampfe gegen den Widerstand auf, der seiner Liebe entgegentrat, und doch war es ihm selbst in diesem Augenblick erregter Leidenschaft klar, daß dieser Widerstand doch Gewalt nicht zu besiegen sei, denn das Recht des Vaters über seine Tochter war nach der Sitte des Volkes und dem Gesetz der Kirche heilig und unantastbar, und die ganze Macht der türkischen Regierung würde, so wenig sie sich auch sonst um die Vollstreckung kümmerte, in diesem Falle sich wider ihn auf Leonows Seite stellen. Die Liebe überwand seinen Stolz, — er beugte das Haupt, um noch einmal ein bittendes Wort zu sprechen, da hörte man laute Stimmen draußen, die Hufe der Pferde schlugen, und mehrere Menschen kamen von der Straße her und hielten vor dem Hause an.

Ausgehend streifte Leonow den Kopf vor, — ein Lächeln kostbarer Tränen floß über sein Gesicht. Im nächsten Augenblick wurde die Tür des Zimmers schnell geöffnet, und ein großer, bager, breitschulteriger Mann, den roten Fetz aus dem Kops in einem blauen, zugestöpften Rock mit Goldstreifen am Kragen, hohen Stiefeln an den Füßen und einem Säbel an der Seite, trat, sich unter dem Türpfosten leicht bückend, ein. Durch die geöffnete Tür sah man draußen vor dem Hause mehrere türkische Gendarmen mit Pferden.

Der Eingetretene warf einen schnellen, prüfenden Blick auf die im Zimmer befindlichen Personen, er schien betroffen, als er Pawel Jhodoren erblickte, und es zeigte sich geübte Schadenfreude über sein Gesicht.

Leonow kam schnell in demütig gebückter Haltung hinter seinem Tische hervor und rief:

„Glück! Ich mein Haus, daß der weise, tapfere und gerechte Ahmed Aga, der hohe Raimatam von Selwi, seine Schwelle betritt! Euer Eingang sei gefeiert, hoher Herr, gebietet über Euren demütigen Diener Theofil Leonow und alles, was er besitzt.“

Der Raimatam neigte herablassend den Kopf. Pawel Jhodoren begrüßte den türkischen Beamten mit höflicher und fester Zurückhaltung; Stepanida stand mit über der Brust zusammengekauerten und leise weinend hinter ihrem Vater.

„Gott selbst führt Euch her“, fuhr Leonow fort, „um mit dem Edelsten Eurer Macht und Gerechtigkeit zu sprechen.“ Pawel Jhodoren hier, dessen trostlosen Sinn ihr kennt, und der nur widerwillig der Regierung des erhabenen Padißchah seine Steuern bezahlt, wie ihr oft gesehen habt, ist wider meinen Willen bei mir eingedrungen, um mich zu schmähen und zu kränken. Mehrmals schon habe ich ihn aufgefordert, mein Haus zu verlassen, aber er trotz meinem Willen, weil er jünger und stärker ist und weil das türkische Volk da draußen zu ihm steht, das mich haßt, weil ich auf Ordnung halte und Recht und treuer Untertan bin des großen und erhabenen Padißchahs. Schützt mich vor ihm, hoher Herr, und bestreut mein Haus von seiner verhassten Gegenwart!“

„Ja, ja“, sagte Ahmed Aga, indem seine Hand sich um den Griff seines Säbels spannte, „ich weiß es wohl, es lebt ein aufrührerischer Geist in diesem Volke, und es tut not, daß sie die Strenge fühlen, nachdem die milde, väterliche Hand der Regierung, die so lange vermischt. Ich werde das alles untersuchen, denn ich will einige Tage hierbleiben, um die neue Steuer zu erheben, welche der Padißchah befohlen. Der treue Moskowiter zieht seine Truppen an den Grenzen des Reiches zusammen; bald soll ihr Blut die Erde dünnen, unsere tapferen Soldaten werden sie niedermähen wie reife Garben und die Pflicht aller guten Untertanen ist es, beizutragen zur Verpflanzung der Feeder des Padißchahs. Darum ist eine Kopfsteuer ausgesprochen, die jeder nach seinem Vermögen mit Freuden bezahlen wird, und ich bin hier um die Schätzung vorzunehmen.“

„Ich weiß“, fuhr er zu Leonow gerendet fort, „daß du mir wie immer die Gutsfreundschaft deines Hauses gern gewähren wirst.“

„Eine glückliche Sonne beschämt mein Dach“, sagte Leonow sich tief verneigend, „da ich gewürdigt bin, Euch zu beherbergen, hoher Herr.“

Ahmed Aga warf einen hämischen Blick auf Pawel Jhodoren und sagte: „Der Padißchah braucht auch Soldaten, um seine Feinde zu verhaften, damit um so sicherer die nichtswürdigen Moskowiten zerschmettert werden; er hat befohlen, daß die kräftigsten und tüchtigsten Leute für den Dienst im Heere ausgesuchen werden sollen. Es ist eine große Gnade, daß auch den Ungläubigen gekostet wird, die Waffen zu tragen und durch den Dienst für das Reich ihr fündiges Leben zu reinigen; denn wenn sie talen im heiligen Kampfe, so wird der Prophet sich vielleicht ihrer erbarmen und für sie bei Allah bitten, daß sie in dem untersten Himmel der Ungläubigen Aufnahme finden.“

„Ich werde“, fuhr er fort, „und hier Pawel Jhodoren scheint mir vor allem tüchtig zum Dienst zu sein; ich werde ihn abliefern zum Regiment in Selwi, da mag er prüfen, ob er ein tapferer Mann vor den Moskowiten handhelt.“

Pawel fuhr zusammen, helle Glut flammte in seinem Gesicht auf.

„Das ist wider das Recht, Herr, rief er. Ich habe pünktlich meinen Tribut bezahlt und bin frei vom Dienst.“

„Es handelt sich nicht um den Tribut“, erwiderte Ahmed lachend, „der Padißchah braucht Soldaten und hat befohlen, sie auszuheben, und wenn den Ungläubigen die Feinde zu teil wird, in die Reihen des ruhmvollen Heeres zu treten, so sollen sie dankbar sein für solche Gnade, und nur die Verdächtig werden sich ihrer Pflicht entziehen.“

„Ich habe meine Pflicht erfüllt wie jeder andere“, sagte Pawel fest, „niemand kann mich zwingen, Soldat zu sein. Der Padißchah soll zusammenrufen, wie werden uns an den West, an den Padißchah selbst wenden, um unser Recht zu fordern, denn es ist unmöglich, daß der Padißchah einen solchen Befehl gegeben habe.“

„Wollt Ihr mich lehren“, rief Ahmed Aga drohend, „was der Padißchah in seiner Weisheit befohlen hat? Nehmt Euch in acht, ich tenne Euch, Euer Maß ist voll! Und wenn der aufrührerische Geist in Euer Haus zu erheben mag, so werde ich den ganzen Padißchah in Ketten nach Selwi schicken, damit er lernt, was seine Pflicht ist. Morgen werde ich die Schätzung halten und meine Kräfte unter den Männern des Dorfes teilen — du weißt, was du zu tun hast, mache, daß du fortkommst und halte dich bereit, mit zu folgen.“

Pawels Lippen zuckten, seine Hände zitterten, — ein Augenblick schied er bereit, sich auf den Tischen zu werfen, aber er begriff, daß gewalttätiger Widerstand in diesem Augenblick nichts nützen könne, sondern ihn nur sicherer verderben müßte, nur gemeinschaftliches Handeln aller konnte die Gefahr des drohenden Rechtsbruches abwenden. Er unterdrückte die Drohung, die auf seinen Lippen schwebte, und wendete sich, um das Zimmer zu verlassen.

„Ich habe noch eine Bitte an Euch, hoher Herr“, sagte Leonow mit einem süßlichen Seitenblick auf Pawel, „die meine Tochter Stepanida betrifft.“

Pawel, der schon die Türschwelle erreicht hatte, blieb unruhig laufend stehen.

„Ihr hattet früher die Gnade, hoher Herr“, fuhr Leonow fort, „mit zu verprechen, daß Ihr meine Tochter, wenn sie der Reifezeit entwachsen sein würde, in Euer Haus aufnehmen wolltet, um Euer Diener anzustellen und zu beaufsichtigen.“

„Ich glaube“, fuhr er nun folgenden Worte, „so werde ich nun solchen Antriebe zustimmen, wenn ich nicht Eures Glaubens ist, daß Euer Haus nützlich sei. Die Zeiten sind unruhig, mich führen meine Geschäfte häufig vom Hause fort, und darum bitte ich Euch, nehmt sie jetzt mit Euch, damit ich sie hier unter Eurer mächtigen Schutze habe.“

Stepanida warf einen Angstblick aus und erhob sich, die Hände, die tiefe voll harter Entsehung auf den Tischen, der sie prüfend betrachtete.

Pawel war totenbleich. Er drückte seine geballte Hand auf sein Herz, als wolle er dessen ungestüme Schläge zurückdrängen, und rief:

„Das ist unmöglich — unmöglich, Theofil Leonow, du darfst deine Tochter nicht von der hohen, du darfst ein christliches Mädchen nicht in ein türkisches Haus geben.“

„Ich darf nicht“, rief Leonow, „wollt du die Gesetze geben darüber, was ein Vater mit seinem Kinde darf? Und ist ein christliches Mädchen nicht ehrenvoll und sicher aufgehoben im Hause des hohen Raimatam, des Wächters der Gerechtigkeit, der den erhabenen Padißchah, den Unterthanen jeden Glaubens gleichen Schutz und gleiches Recht verleiht? — Ihr hört es, hoher Herr, er fordert gegen die weise und gerechte Regierung.“

„Nun“, sagte Ahmed Aga mit höflichem Achselzucken, „er wird den Gehorhamen, wenn er erst im Regimente steht — hinaus, sage ich dir, rief er, drohend die Hand gegen Pawel erhebend, „ich will deine trostlosen Worte nicht gehört haben; aber bei Gott, wenn du noch ein Wort sprichst, so lasse ich dich in Ketten schleichen und heute noch nach Selwi abführen!“

Ein Augenblick noch stand Pawel mit schwer arbeitender Brust da, dann trat er schnell zu dem jungen Mädchen hin, dessen Blick angstvoll stehend auf ihm ruhte, schloß sie in seine Arme, küßte sie auf die Stirn und rief:

„Vertraue auf mich, Stepanida, noch lebt Gott, er wird uns schützen.“

Leonow wollte sich auf ihn stürzen, um Stepanida aus seinen Armen zu reißen, aber Pawel ließ ihn zurück und eilte, die Tür des Zimmers hinter sich schließend, aus dem Hause.

„Der Unersättliche“, sagte Ahmed Aga, „ich sollte ihn durch die Gendarmen festhalten lassen — aber er entgeht uns nicht, ich werde ihn meinem Freunde Sulaiman Beh, der das Regiment in Selwi kommandiert, empfehlen“, fügte er hämisch hinzu, „wir brauchen christliche Freiwillige, damit die hohen Weir in Stambul den Fremden den Weg zeigen, wie freundlich alle Untertanen für das Reich in den Kampf ziehen.“

„O mein Vater, mein Vater“, rief Stepanida, indem sie sich zu Leonows Füßen niederwarf und seine Hand an ihre Lippen drückte, „verloß mich nicht aus diesem Hause, sende mich nicht nach Selwi, ich beschwöre dich bei der Barmherzigkeit Gottes!“

„Verloß!“ sagte Leonow rauh, „Verloß! Rühr, was sprichst du von Verloß! Es ist eine Ebre und ein Glück für dich, wenn du im Hause

des hohen Raimatam, meines weissen und gerechten Beschützers Ahmed Aga, Aufnahme findest. Dort wirst du sicher sein vor den Zudringlichkeiten dieser selbsthaften, trostigen Bauern — kein Wort weiter — fort in deine Kammer! Ich selbst werde dich nach Selwi bringen, sobald der hohe Raimatam dorthin zurückkehrt.“

„Fürchte dich nicht, mein Kind“, sagte Ahmed Aga, indem er Stepanida das Kinn emporhob und sie mit kalten, prüfenden Blicken betrachtete, wie ein Kaufmann die Ware mustert, „es wird dir bei mir an nichts fehlen.“

„Ich will meine Sklaven beaufsichtigen und meinen Haushalt führen, und du wirst in der Stadt mehr sehen und lernen als hier in dem öden, abgelegenen Dorfe.“

„Verzeiht ihre Torheit, Herr“, sagte Leonow, „das wird sich geben, sie hat noch nie mein Haus verlassen, und selbst das Vieh“, fügte er mit rotem Lachen hinzu, „stäubt sich ja, wenn es aus dem Stall gehen soll, in dem es geboren wurde.“

„Zieh“, rief er, Stepanida fest zu sich, „ich habe keine Zeit, mich weiter mit den Albernheiten zu beschäftigen.“

Sage den Mädchen, daß sie für die braven Gendarmen draußen sorgen, und sende uns hierher das Vieh, was es im Hause gibt; der hohe Raimatam wird müde und hungrig von der Reise sein und freundlich annehmen, was sein demütiger Diener ihm zur Erquickung zu bieten vermag.“

Stepanida stand auf. Düstere Verwirrung lag auf ihren Zügen, zugleich aber blickte aus ihren großen, feinsten träumerisch schmachenden Augen ein Strahl tüchtigen, entschlossenen Mutes auf; ohne ein Wort weiter zu sprechen, ging sie, dem Befehle ihres Vaters folgend, hinaus.

„Das Mädchen ist wirklich schön“, sagte Ahmed Aga, indem er sich mit zufriedener Miene die Hände rieb, „und der erhabene Padißchah wird es bald zu sich nehmen, wenn ich sie ihm in seinem Hofe bringe, vielleicht wird er sie auch würdig finden, sie dem großen Padißchah, den Allah segnet und erhalten möge, zu senden, und ich werde nicht verfehlen, ihm zu sagen, daß sie dein Geschenk ist, Theofil Leonow.“

„Ich danke Euch, Herr, ich danke Euch“, sagte Leonow, „ich weiß ja, daß Ihr immer meiner gedenkt, und wenn StepanidaGnade findet vor den Augen des erhabenen Padißchah, so werde ich Ihr nicht vergessen zu sagen, daß sie meine Tochter ist und daß ich sie mit Freuden dem ruhmreichen, weisen und gerechten Vertreter des Padißchahs, unseres Gebieters, überbe.“

Es ist ja auch ihr Glück, denn wie kann ich, ein verächtlicher Mann, ein Mädchen hüten, sie würde Torheiten begehen und sich selbst ins Elend, mich aber lautenstehen in Sorgen und Verdruß stürzen. Auch will ich nicht hierbleiben“, fuhr er fort, „diese Augen werden mit jedem Tage frecher und unerschämter, und wenn ihr treuer Geist sie bis zur rebellischen Auflehnung treiben sollte, so wird wohl“, fügte er mit entsetzlichen Lachen hinzu, „hier wenig übrigbleiben, um Geschäfte zu machen.“

Ich möchte mit dem, was ich erworben, nach Stambul gehen, um dort ein Geschäft zu begründen, das mich vielleicht in einem Tage hunderttausend den Gewinn abwirft, den ich hier tau in einem ganzen Jahre zusammenbringe; dazu müßt Ihr mir helfen, hoher Herr, und wenn der erhabene Padißchah Wohlgefallen an Stepanida findet, so werde ich Ihr wohl von ihm einen Geleitbrief für mich an die großen Weir in Stambul erlangen können, damit ich dort die Erlaubnis erhalte, mich niederzulassen und mein Geschäft zu betreiben — Ihr wißt, daß ich ein dankbarer Mann bin und daß ich gern von allem, was ich erwerbe, den schuldigen Anteil zu den Hüfen meines großmütigen Beschützers und Wohltäters niederlegen werde.“

„Wir wollen sehen — wir wollen sehen, was sich tun läßt“, sagte Ahmed Aga, indem er sich mit zufriedenen Lächeln die Hände rieb, „wenn Stepanida Gnade findet vor den Augen des Padißchah, daß er die seinen Schutz gewährt wird.“

„Ich fuhr er mit einem eigentümlich lachenden Blick fort, „daß die Dankbarkeit nicht vergessen wird, wenn dir das Glück in Stambul günstig sein sollte, denn du bist ein kluger Mann und weißt wohl, daß die Landarbeit keinen Bestand hat und daß die Hand, welche schüttet und erhöht, auch schlagen und zu Boden werfen kann.“

„Ihr kennt mich, Herr, Ihr kennt mich“, sagte Leonow eifrig, „und niemals werde ich Eueren, wenn Euer Schutz gewährt zu haben. Doch jetzt, wenn es Euch gefällig ist, kommt hinüber und kauft Euch an dem, was mein armes Haus Euch bieten kann.“

Er verschloß sorgfältig seine Schränke und führte ehebärtig gekleidet voranschreitend, den Raimatam über den Hof nach dem gegenüberliegenden Wohnzimmer des Hauses, wo bereits ein Nachmal bereit stand.

Der eigene Tisch war, ein großer Luxus für ein dürftiges Dorf, mit einem weissen Leinwand bedeckt. Auf demselben standen Teller von feinem Porzellan, welche Leonow für feierliche Gelegenheiten von seinen Handelsjungen aus den benachbarten Städten mitgebracht hatte. Geruchter Schmelz, Würste, kaltes Hammelfleisch, frisch gebackene Eierkuchen und marinierte Fisch aus der Ruchiga bedeckten auf goldenen Schüsseln die Tafel. Ahmed Aga ließ einen wohlgefügten Blick über die zwar einfachen,

aber lockenden Dinge schweifen, welche seinem durch den Reiz geschärften Appetit doppelt verlockend erschienen.

„Hör, Theofil Leonow“, sagte Ahmed Aga, indem er auf einem mit Polstern bedeckten Divan vor der Tafel Platz nahm, „meine Kräfte sind erschöpft von der Arbeit im Dienste des Padißchahs, und mein Arzt hat mir geraten, von den stürkenden Getränken Gebrauch zu machen, welche die Franken aus den Beeren des Weinstocks zu bereiten verstehen, und in solchen Fällen erlaubt das Gesetz der heiligen Bücher, von diesem Getränk der Ungläubigen zu genießen.“

„Ich esse, Herr, ich esse“, rief Leonow, „das Beste, was ich befehle, soll folglich für Euch bereitstehen.“

„Bereith also nicht“, rief ihm Ahmed Aga zu, als er schon die Schwelle erreicht hatte, „jeden schäumenden Sekt mitzubringen, welcher kühlt und befeht und so angenehm die Zunge kühlt.“

„Seid unbesorgt, Herr, seid unbesorgt“, rief Leonow, geschäftig daumelnd, „Ihr sollt zufrieden sein.“

Nach kurzer Zeit und nachdem der Tisch mit Behagen einen der duftenden Eierkuchen verzehrt hatte, erschien Leonow wieder mit einem großen Korbe, welcher mit bläulichen Gläsern allen Berdeaus und Burgunders gefüllt war, auch mehrere Champagnergläser mit silberbeschlagenen Rändern zogen aus dem Korbe hervor, bei dessen Anblick Ahmed Aga freundlich schmunzelnd seinen Beifall nitzte.

Eine nach der anderen dieser Flaschen wurde entkorkt, und der Tisch nahm die lachende Medien mit so viel Wohlbehagen und in so großen Quantitäten zu sich, daß er, als endlich die Tropfen der Champagnergläser knallend emporstiegen und dem schäumenden Wein die Freiheit gaben, bereits mit dunkelrotem Gesicht und starr blühenden Augen dasaß und nur noch unzusammenhängende Worte hervorbrachte, in welchen er bald den Moskowitern und den reiblichen Gläsern den Untergang schenkte, bald dem, geschäftig einsetzenden Leonow seinen gnädigen Schutz versicherte.

Endlich sank sein Haupt müde auf die Kissen des Divans zurück. Die Nacht war hereinbrochen, Leonow führte mit einiger Mühe den Raimatam nach der Kammer, in welcher für ihn ein Lager von weichen Kissen und seinen seidenen und wollenen Decken aufgeschlagen war, und halb entseht sank Ahmed Aga laut schlafend in tiefen Schlummer.

Dagegen Leonow gewohnt war, sich von allen geistigen Getränken mächtig zurückhalten, hatte er doch Ahmed Aga, der ihm immer vernünftiger und herablassender auftaucht, so häufig Beiseid tun müssen, daß die Schmerzen, feurigen Weine auch auf seinen Einfluss ausgeübt hatten. Auch er suchte bald sein Lager auf und versank in tiefen Schlaf.

Sein letzter Gedanke gegen die Freude über die Nacht an seinem verhassten Feinde Pawel Jhodoren, und ein häßliches Lächeln höhnischer Freude verschwand auch im Schlummer nicht von seinem Gesicht.

3. Kapitel.

Pawel Jhodoren war fester, den Kopf auf die Brust gestützt und leise Worte vor sich hinflüsternd, auf der Straße fortgegangen bis nach dem Platz vor der Pirke. Alle Männer des Dorfes hatten sich hier wieder zusammengefunden und standen in einem, halblauten Gesprächs beieinander. Die Weiber waren verschwunden, eine bunte Schmeißchen auf der ganzen Bevölkerung von Aufsehen zu legen; die Ankunft eines türkischen Padißchahs wirkte auf die Bulgaren wie das Erscheinen eines Raubvogels über einem Hünerhofe — alles verstreute sich oder drängte sich in dichten Gruppen zusammen, als ob man ein vereint sicherer gegen die Gefahr sei, denn Gefahr für Gab und Gut, ja für Leib und Leben war jedesmal vorhanden, so oft sich ein Vertreter der türkischen Regierungsmacht blicken ließ, welche trotz aller Versicherungen vor Europa die christliche Bevölkerung kaum höher achtete als das Arbeitsvieh, und welche diese Bevölkerung am liebsten ganz ausgerottet hätte, wenn das Vieh allein die Feinde bestanden und die Steuererträge dem Boden hätte abbringen können.

Als Pawel den Platz betrat, wendeten die Männer beschämt und verlegen die Blicke ab — der Vater Julian aber, welcher auch in diesem Augenblick der Sorge sich inmitten seiner geschützten Herde befand, trat vor und sagte:

„Wenst Euch nicht ab, ihr habt unterdelt getan, und man macht das leicht nicht gut, wenn man sich schon vor der Erkenntnis beisehen verneht. Pawel ist ein treuer Freund und allen gemein, und mehr wie ich ist es, daß alle treuen Söhne des Landes und der Kirche in Eintracht und Freundschaft zusammenhalten.“

Nach einen Augenblick wandten die Männer jedoch, wenn eilen einige der Jünglinge, welche sich vorher am lauteften geredet hatten, mit Stepanida in den Weizen zu treten, schnell entschlossen dem langsam vorwärts schreitenden Pawel entgegen und streckten ihm ihre Hände hin mit dem immer noch etwas verlegenen, aber herzlichen Worten:

„Wir halten unecht, Pawel Jhodoren — wir wollten dich nicht kränken, der Horn gegen Leonow rief uns fort, vergesst uns und sei wieder unser Freund, und wenn du Stepanida Theofil Leonow wirklich deine Hand re-

den willst, so soll sie einen ehrenvollen Platz unter uns finden, und keines der anderen Mädchen soll es wagen, sie nur mit einem Blick zu beleidigen.“

Die übrigen jungen Leute folgten, die älteren Männer schlossen sich einer nach dem anderen an — sie alle mochten im Augenblick der unbestimmten Gefahr ein ähnliches Gefühl überkommen, wie es die Griechen empfanden, als sie den Kallik getränkt und dem mächtig drohenden Feinde gegenüber den Verlust der Heldentat des Besiegten unter ihnen schmerzhaft spürten. Alle umgaben den jungen Mann, den sie vorher so trotzig beleidigt hatten, und streckten ihm die Hände entgegen. Pawel erhob den Kopf und blickte wie aus einem Traume erwachend im Kreise umher.

Dann zuckte wieder Schmerz über sein Gesicht, und seine Lippen verzogen sich zu einem so eiteren, verzweiflungsvollen höhnischen Lachen, daß die jungen Leute, welche zunächst bei ihm standen, entsetzt zurückwichen.

„Was habt ihr mir getan“, fragte er mit dumpfer Stimme, „ich weiß es nicht — der Bach verschwindet, wenn der brausende Strom aus den Ufern tritt und alles mit seinen zerstörenden Fluten bedeckt.“

Wie mechanisch, immer das entsetzliche Lachen auf den Lippen, immer den harten Schmerz im brennenden Blick, sagte er nachdenklich die ausgestreckten Hände der Mächtigstehenden und preßte sie mit fast schmerzhaften Druck zusammen, voll Schreden füllten die Männer, daß seine Hände kalt waren wie Eis und daß seine Finger krampfhaft zitterten.

„Was ist geschehen — um Gottes willen, sprich!“ rief einer der jungen Leute, dessen Hand Pawel, wieder in finstere Träumerei wieder zurücksinkend, festhielt, „du warst dort in Leonows Hause, du hast den Raimatam gesehen, sage, was gibt es, welches Unheil bringt uns der türkische, gierige Türke?“

Pawel stand stumm da, er schien die von allen Seiten immer dringender an ihn gerichteten Fragen nicht zu hören. Als endlich auch der Vater Julian zu ihm herantrat und ihn bat, zu sagen, was ihn so schwer erkrankt habe, da schüttelte er den Kopf, als ob er seine Gedanken von der Last des Zimmers befreien wollte, und sagte mit rauhem, schneidendem Tone:

„Was es gibt? — Nun, ihr sollt die doppelten Steuern zahlen, damit der Türke den Krieg gegen den großen Zaren führen kann, der heranrückt, um uns zu befreien.“

„Die doppelten Steuern?“ riefen die Männer ringsumher, „das ist unmöglich, dazu reicht unser Vorrat nicht, und wenn wir alles verkaufen wollten — und selbst die künftige Ernte dieses Jahres wird nicht hinreichen, um solche Abgaben zu tragen.“

„Nun, seid ruhig“, sagte Pawel mit bitterem Hohn, „seid ruhig, der Padißchah ist ein weiser und guter Herr — er sorgt dafür, daß ihr nicht verhungern werdet, denn der Raimatam wird die Nützlichsten unter euch ausheben zum Waffendienst im Heere gegen die Russen — mich hat er schon ausgewählt und würdig befunden, unter der Fahne des Halbmondes zu kämpfen — ihr seid ja alle kräftig und kriegerisch, auch ich ein gleiches Schicksal sicher — und für die Zurückbleibenden wird ja dann wohl noch genug da sein, ihr Leben zu fristen.“

Ein allgemeiner Schrei des Schreckens erschallte ringsum.

(Fortsetzung folgt.)

— Sehr einfach. Frau (zum neuen Kinderwagen): „Dah Sie unsere Jungen nach dem Essen, um zum Schlafen bringen!... Sie dürfen ihm doch nur einfach keine Kräfte lassen, bis er schläft!“

Wasser- und Gasleitungen. Einrichtung aller Heizungs-Systeme.

Ecke Elfte Ave. und Broad St.

Pitts Bros.

Reparaturen prompt und billigst — Kostenanschläge frei.

Phone 2293 Kostenanschlag frei

Franz Frank

1881 Ottawa St., Ecke 12. Ave.

J. A. Beverett

Vertrauens-Bonds.

Scarth Str., Regina, Sask.

Hotels.

European Hotel

G. Euleneier, Besitzer.
Ecke 10. Ave. u. Ottawa-Strasse.
Regina, Sask.
Gute Zimmer mit Dampfheizung, vorzügliche deutsche Küche, freundliche deutsche Bedienung.
Beste Weine, Liqueure und Zigarren.

Metropole Hotel

Besitzer: Adolf Schumann, Franz Schuman, und Robert Schuman.
Roose Strasse, ganz nahe der C.P.R. Station.
Das beste und modernste Hotel Regina. Große, helle Zimmer.
Beste Weine, Liqueure und Zigarren.
Aufmerksame Bedienung.
Deutsche Bedienung.

Rate \$1.00 p. Tag — Amerikanischer Plan
Ordnung und beste Bedienung
Bar im westlichen Canada

Palmer House

Ecke Broad und South Railway Street
(nahe Union Station)
Eigentümer: Palmer Hotel Company
Große Lager räumlicher
Weine und Liqueure
Reichhaltige Auswahl feiner Zigarren

Vons Hotel

John W. Schumann, Thos. Schmitz
Eigentümer.
Reginas größtes deutsches Hotel
Deutsche Bedienung.
Deutsche Küche.
Gute Zimmer. Zimmer-Telephon.
Dampfheizung. Elektrisches Licht.
Ecke 10. Avenue und Oiler Strasse,
am Marktplatz.
Regina, Sask.

Victoria Hotel

W. & M. Schumann, Besitzer.
Oiler-Strasse, am Marktplatz.
Der Sammelpunkt der Deutschen.
Elektrische Beleuchtung, Dampfheizung, gute helle Zimmer. Vorzügliche deutsche Küche, mit deutscher Bedienung. Beste Getränke und Zigarren.
Regelbade und Billardzimmer.
Raten \$1.50 und aufwärts.

The Empire Hotel

Regina, Sask.
2501 South Railway St. Tel. 2544
Ein neues und bequemes Haus.
Amerikanischer Plan. Preise \$2.00
per Tag. Bar und kaltes Bad.
Elektrisches Licht und Klingeln
in jedem Zimmer.
Versucht unsere neue Bar.
5 Blocks westlich vom Union Bahnhof

The West Hotel

Sadok u. Henderson, Besitzer.
Der Sammelpunkt der Deutschen.
Gute Zimmer und vorzügliche deutsche Küche.
Alle Bequemlichkeiten.
Bar 1 Block vom der C.P.R. Station
nördlich.
Winnipeg. Manitoba.

Carbon Studio

gegenüber Union Depot
1929 Sued Railway Str.
Wenn Sie eine gute Photographie
oder ein vergrößertes Photo haben
wollen, kommen Sie zu uns. Wir
können Sie mit Qualität und Preis
zufriedenstellen.
Das
älteste Photo-Studio in Regina.